

Tagebuchblätter aus Grönland 1950 und 1951

Autor(en): **Braun, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **56-57 (1951-1952)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tagebuchblätter aus Grönland 1950 und 1951

Mai 1950. Lange halte ich den Hörer unseres Telefons in der Hand und träume. Allzu überraschend, allzu unglaublich war dieser Anruf gekommen. Hatte ich richtig verstanden? Zweimal hatte ich gefragt und zweimal die Antwort erhalten, ob zwei Mitglieder des AACZ Interesse hätten, mit einer dänischen Expedition nach Grönland zu fahren.

6. Juli 1950. Meine Hoffnung hat sich erfüllt. Geri Styger und ich sitzen im Schlafwagen, wir fahren nach Kopenhagen. Wir sind die Glücklichen, die nach Grönland reisen dürfen.

15. Juli. Staunend betrachte ich aus dem kleinen Bullauge unseres Amphibienflugzeuges die eindrucksvollen Gipfeltürme und Zackengrate der Stauningsalpen in Nordostgrönland. Vor vier Stunden sind wir in Reykjavik mit unserem zweimotorigen Flugzeug gestartet. Die wechselnden Landschaften, welche unter unseren Blicken vorbeiziehen, lassen uns nicht zur Ruhe kommen. Kaum haben wir die Westküste Islands hinter uns gelassen, tauchen unter uns schon die riesigen ineinandergreifenden Schollen des Packeises auf, und nicht mehr lange, so erblicken wir in der nächtlichen Dämmerung die Ostküste Grönlands. Während wir nördlicher flogen, wurde es heller, und jetzt glänzen die goldenen jungfräulichen Gipfel der Stauningsalpen greifbar nahe vor unseren Augen. Eine halbe Stunde später landen wir vor Ella Ø, dem Basislager der Expedition.

Am gleichen Abend fahre ich mit Pat Henderson, einem schottischen Geologen, im Motorboot nach Süden in den Forsbladfjord, wo wir sieben Wochen lang lagerten.

Während dieser Zeit brachte uns Axel Jensen, ein dänischer Motorbootführer, neuen Proviant und Berichte von anderen Equipen. Eine Nachricht freute mich besonders: Ende August wollten meine Schweizer Kameraden Fritz Schwarzenbach und Erdi Fränkl mit uns in den Alpenfjord fahren. Sollte sich dann für mich eine Möglichkeit bieten, in das Innere der Stauningsalpen vorzudringen?

25. August. Pat Henderson steigt einmal mehr enttäuscht vom großen Felsen, welcher unser Zelt vor den kalten Winden schützt, welche von der Außenküste hereinwehen und uns seit vier Tagen regnerisches Wetter bringen. Noch ist keine Spur von «Polypen», unserem Boot, zu sehen. Heute spätestens haben wir Axel Jensen mit unseren Kameraden Fritz und Erdi erwartet. Die letzten paar Tage, die wir diesen Sommer noch in Grönland bleiben durften, sollten mir doch noch die Erfüllung meines großen Wunsches bringen: eine Fahrt in den Alpenfjord, in die Stauningsalpen.

26. August. «Axel kann doch nie zu normaler Zeit kommen», fluchen wir, als hackendes Motorgeräusch uns mitten in der Nacht weckt. Unsere Uhren zeigen aber bei klarerer Betrachtung morgens halb zehn Uhr. Neue Proviantkisten zieren in reicher Auswahl das Verdeck des Bootes. Sie geben unseren Wiedersehensfeierlichkeiten die nötige materielle Unterstützung. Erst jetzt erkennen wir hinter der Ladung die Köpfe unserer drei lachenden Kameraden.

Pläne sind schnell geschmiedet, schneller noch das Lager abgebrochen. Wenige Stunden später gleiten wir mit unserem Boot, das, schwerbeladen, tief im Wasser liegt, in den Alpenfjord hinein. Tiefe Wolken und Nebelschwaden gestatten keinen Blick zu den Bergen, welche während der vergangenen Wochen Pat und mir aus der Ferne vertraut geworden sind.

27. August. Das schlechte Wetter läßt zwar keine optimistischen Gedanken aufkommen, aber es kann unsere Pläne doch nicht umstimmen. Fritz und ich lassen uns am Rande der Moräne des Vikingebrae an Land setzen. Dieser Gletscher soll uns den Zugang zu den Bergen der Stauningsalpen vermitteln. Für drei Tage haben wir Proviant mitgenommen, dann müssen wir zurück zum Basislager, denn der Sommer in Grönland geht zu Ende.

Unter der dichten Nebeldecke erreichen wir über rutschige Moränen den Vikingebrae. Vergebens versuchen wir der Karte Einzelheiten zu entlocken. Nichts

können wir erkennen als auf beiden Seiten furchterregende Kargletscher, die an den steilen Wandfluchten kleben. Nach achtstündigem Marsch bietet uns ein imposanter Gletscherabbruch, der das ganze Tal quert, Halt. Hier errichten wir in der Mitte des Gletschers unser Lager.

28. August. Die Nacht war milde, nichts ist gefroren, dafür sind Schlafsack und alle Kleider patschnaß. Es kostet Überwindung, sie anzuziehen. Unser dünner Regenmantel zwischen Eis und Schlafsack war doch eine zu spärliche Unterlage. Und draußen noch immer dichter Nebel. Wir brechen trotzdem zu einer Tour auf und finden einen Weg durch den Eisbruch in das obere Gletscherbecken. Zwischen den Nebelschwaden erkennen wir eine Felsspitze, welche wir trotz Wetterunbill und spärlicher Ausrüstung zu erreichen hoffen. Ein Paar Steigeisen und ein Eispickel gemeinsam, dazu 40 Meter Reepschnur sind auch für unser bescheidenes Ziel kein Luxus. Die Reepschnur dient dazu, Steigeisen und Pickel hinauf und hinunter zu seilen, eine zeitraubende Arbeit.

Eben als wir unser Ziel erreichen, beginnt es leise zu schneien. Die dünne Neuschneesicht erschwert den Rückmarsch über die glatten Granitplatten erheblich. Unser Gipfel entpuppte sich später zwar als eine Erhebung im Grate eines höheren Berges, aber diese Fahrt in das ganz unerforschte Gebiet der Stauningsalpen wird uns doch immer in schönster Erinnerung bleiben.

22. Juli 1951. Elf Monate sind vergangen. Wieder stehen Fritz Schwarzenbach und ich am Rande der Stauningsalpen bereit, Proviant zu unserem zukünftigen Lagerplatz zu bringen. Wir haben uns die Erfahrungen des Vorjahres zunutze gemacht und Proviant und Ausrüstung sorgfältig zusammengestellt. In zwei Etappen wollen wir über den Skjoldungebrae ins Zentrum der Stauningsalpen vordringen. Ein auf der Karte deutlich angegebener Paß wird uns den Übergang zum Vikingebrae ermöglichen. Leider besitzen wir gerade von diesem Übergang keine Luftphotographie.

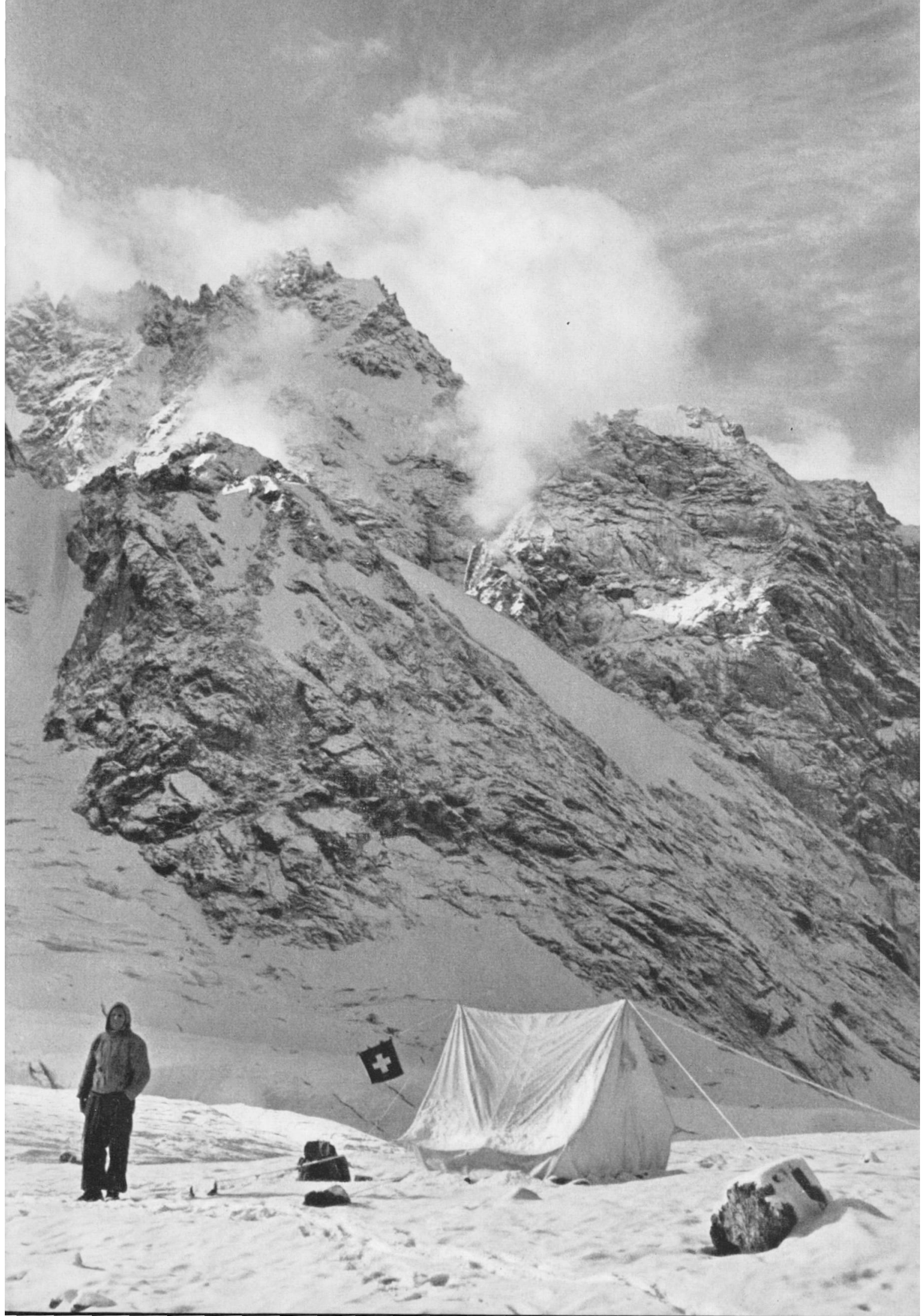
27. Juli. Schlechtes Wetter hat uns an der Küste zurückgehalten. Erst heute können wir das Zwischenlager auf dem Skjoldungebrae einrichten. In mehreren Märschen haben wir reiche Mengen Proviant und alle notwendigen Ausrüstungsgegenstände hier hinaufgetragen.

28. Juli. Prächtige Sommerskitour. Die feine Pulverschneesicht auf harter Unterlage gibt eine eindeutige Antwort auf die Frage, welche uns zu Hause immer wieder beschäftigte, ob wir Ski mitnehmen sollten.

31. Juli. Mühsam waten wir durch die unangenehme Gletscherzone der «plaine morte». Trotz unseren Sommerski sinken wir oft tief in den nassen, aufgeweichten Schnee ein, aber sie bewähren sich hier ein zweites Mal. Im hintersten Gletscherkessel finden wir einen Lagerplatz. In harter Arbeit ebnen wir den Platz auf einem Schuttkegel am Gletscherrand. Die Unterlage bleibt zwar etwas höckerig, aber die Luftmatratze gleicht alles aus. Mit vaterländischem Kartenspiel feiern wir den Vorabend des ersten August. Heute noch sind wir zu dritt, denn Erdi hat uns hierher begleitet.

1. August. Heute gilt es, den Übergang zum Vikingebrae zu erkunden. Auf der Karte ist ein sanfter Paß eingezeichnet. In Wirklichkeit finden wir eine 300 Meter hohe Felswand, überdacht von einer 50 Meter hohen Eiswand. Zwar können wir eine Durchstiegsmöglichkeit zum Namenlospaß finden, aber es kostete einige Stunden nicht leichter Kletterei. Unmöglich, daran zu denken, unser Gepäck hinüber zu schaffen. Diesen Plan müssen wir leider aufgeben. Wir haben also keine Möglichkeit, den höchsten Gipfel dieser Alpen anzugreifen. Doch unser Lager ist ja umgeben von schönsten Kletterbergen. Neben dem Namenlospaß erhebt sich ein breiter Felskoloß, welcher den allerhöchsten Erhebungen nur um wenig nachsteht an Höhe und Eindrücklichkeit. Ihm wenden sich unsere Gedanken zu.

Lager auf dem Vikingebrae nach einer Schlechtwetterperiode ▶





2. August. Frühzeitig sind wir unterwegs, der Felskoloß hat unseren Ehrgeiz geweckt. Vollständig sind wir ausgerüstet, gut haben wir eine mögliche Aufstiegsroute anhand unserer Luftaufnahmen studiert. Der erste Eisabbruch stellt uns schon unerwartete Schwierigkeiten in den Weg. Zwei tiefe Spalten können wir nur mit Mühe überqueren. Die Rucksäcke hinüberzuseilen kostet uns viel Zeit. Ein sanft ansteigendes, gefahrloses Gletscherfeld läßt uns aber dann schnell an Höhe gewinnen, bis wir vorbei an riesigen Spalten mühsam über steile Firnhänge den Grat erreichen, welcher die Wasserscheide bildet zwischen Skjoldungebrae und Vikingebrae.

Die Ski müssen wir jetzt zurücklassen. Der Grat wird eisig und steil. Ständiger Wind hat riesige Gwächten erstehen lassen, sie hangen unsicher über den tiefen Eisbrüchen.

Mein Feldflaschenkocher leistet uns wertvolle Dienste. Warmer Kaffee spendet neue Kräfte, wir werden sie im Couloir noch brauchen. Die Steigeisen fassen fest im harten Schnee, nur selten müssen wir mit unsern Pickeln nachhelfen. Aber kein Ende dieser 500 m hohen, 50 Grad steilen Rinne. Eine riesige Gwächte beschirmt uns wie ein Dach. Das Couloir wird im obersten Viertel steiler und vereister. Die Schwierigkeiten werden sehr groß. Kleine Risse und Zacken der Randfelsen bieten wenigen Spitzen der Steigeisen unsicheren Halt, während ich mühsam das letzte große Hindernis durchschlage. Einige schnelle, kurze Schritte und vor mir öffnet sich der Blick weit hinunter zu unserem Zelt am Rande des Skjoldungebrae und weiter über unzählige namenlose Gipfel. Ganz in der Ferne erblicken wir den weißen Packeisgürtel, welcher die Ostküste Grönlands vom offenen Meer trennt. Wir gönnen uns hier auf dem Gipfelgrat eine kurze Rast. Ein Kamin weist den Weg durch die letzten schneebedeckten Felsen zum Gipfel. Es liegt auf der Schattenseite, und sofort wird es sehr kalt. Die Finger kleben an der eisigen Pickelhaue. Noch eine Seillänge, 40 Meter, dann stehe ich plötzlich über allen Felsen. Nur ein zwei Meter hoher Gipfelblock sitzt noch auf dem Grat. Eine Gwächte klebt ihm gleich einer Zipfelmütze an. Meine Hände sind drohend weiß. Tüchtig reibe ich sie mit Schnee, dann kann Fritz nachkommen; eine kalte Bise pfeift über den Grat. Der Höhenmesser zeigt 2610 m ü. M. Wir sind stolz auf unseren Erfolg. Wir haben die Frihedstinde, den ersten großen Gipfel in den Stauningsalpen bestiegen.

Trotz der Kälte müssen wir eine Sardinenbüchse leer essen. Fritz opfert sich und schreibt unsere Namen auf ein Blatt Papier. Die Büchse soll unser Gipfelbuch aufnehmen. Ein tiefer Riß wird sie lange sicher verwahren.

Noch fehlen die Gipfelaufnahmen, dann mahnen die erstarrten Glieder und meine schmerzenden Hände zum raschen Aufbruch. Vorsichtig, Schritt um Schritt, immer gut sichernd, gehen wir in unserer Aufstiegs spur zurück.

Heißer Kaffee beim Skidepot weckt unsere Lebensgeister wieder, und macht uns plötzlich übermütig. In der Mitternachtssonne leuchtet uns eine rotglühende Pyramide aus dem Südar m des Skjoldungebrae entgegen. Müde, doch glücklich über den Erfolg erreichen wir unser Lager, die Gedanken voll neuer Pläne.

4. August. Die Pyramide im südlichen Arm des Skjoldungebrae läßt uns nicht müßig bleiben. Sie ist heute unser Ziel. Wir verschlafen uns und brechen erst um die Mittagszeit auf. Langsam ansteigend erreichen wir nach drei Stunden den Fuß der Nordwand dieses Berges. Noch aus nächster Entfernung erscheint der Aufstieg durch die Eisbrüche einfach und klar gezeichnet. Aber schon die ersten Meter belehren uns eines Bessern. Die Eiswülste werden bald senkrecht. Oft sind sie von hartgefrorenem Schnee gepolstert. Sichern können wir nicht mehr. Das Schlagen der Stufen nimmt viel Zeit in Anspruch. Die Temperatur sinkt im Schattenkessel weit unter Null. Langsam, sehr langsam gewinnen wir an Höhe. Fünf Stunden, wir befinden uns erst 120 m über unseren Ski. Eisröhren

oder Haken geben keinen Halt in diesem gefrorenen Schnee. Unsere Füße sind gefühllos. Besonders Fritz muß oft bewegungslos stundenlang in denselben Stufen warten. Über uns bäumen sich stets neue Eiswülste auf, sie wollen kein Ende nehmen. Wir entschließen uns, den Rückweg anzutreten. Glücklicherweise können wir eine Eisröhre anbringen. Sie hält. Schnell gewinnen wir so 40 m an Tiefe, die schlimmsten senkrechten Eiswülste liegen wieder über uns. In den gut vorbereiteten Stufen geht es bald besser, als wir zu hoffen wagten. Eine Stunde später haben wir wieder sicheren Boden unter den Füßen. Erleichtert atmen wir auf. Gegenüber unserem Lager erhebt sich eine steile, immer verschneite Wand von beträchtlicher Breite zu einem waagrechten Zackengrat, der sich an seinem östlichen Ende zum höchsten Punkt erhebt. Auf unserer Karte wurde seine Höhe mit 2200 m über Meer angegeben. Bis jetzt beschäftigten wir uns nicht mit diesem Berg. Zu verlockend erschienen die höheren Gipfel, zu denen uns die hintersten Firnmulden führten. Jetzt blieb uns noch ein Tag vergönnt, diesen Gipfel zu besteigen.

6. August. Fritz und ich klettern über eine Felsrippe auf den Nordwest-Grat, der uns zuerst leicht ansteigend über Schnee, dann lange fast waagrecht über Felszacken auf den Gipfel führen soll. Wir genießen die prächtige, abwechslungsreiche Kletterei in vollen Zügen. Der Fels ist griffig und trocken. Kein Lüftchen regt sich. Wir bedauern fast, die Rippe verlassen zu müssen, denn der Nordwest-Grat führt wohl leicht, aber unangenehm durch tiefen Schnee bis fast auf Gipfelhöhe. Erst dort beginnt der zackige Grat, der wieder ganz schneefrei ist und schönste Kletterei verspricht. Noch trennen uns unzählige Gendarmen vom Gipfel. Fällt die vereiste Nordwand schon steil ab, beeindruckt uns der felsige Abbruch im Süden womöglich noch stärker. Wir überklettern Zacke um Zacke und genießen auf beiden Seiten den grandiosen Tiefblick. Links liegt der endlose Skjoldungebrae, wo ich uns schon mit schwerem Rucksack hinuntermarschieren sehe. Rechts liegt der Bersaerkerbrae, eine uns noch unbekanntere Gegend.

Die spitze Gipfelplatte bietet keinen Platz, aber darunter finden wir eine bequeme Ruhestelle. 2260 m zeigt der Höhenmesser für die Elisabethstinde.

Noch haben wir die prächtige Rundschau nicht voll ausgekostet, und schon müssen wir wieder an Aufbruch denken. Wir haben uns mit unseren kalten Füßen zwar abgefunden, aber noch lange nicht daran gewöhnt. Die große Spannung über den Problemen des Rückweges läßt uns auch keine volle Ruhe genießen. Wird uns der Weg über den Grat zurück gelingen? Die Gratzacken, von denen wir uns abseilen, beschäftigen unsere Sinne. Wir könnten unser Seil ja zurücklassen zur Sicherung des Rückweges. Als letzte Möglichkeit denken wir schon an einen Abstieg durch die kalte verschneite Nordwand. Wegen Stein-schlages und Lawinengefahr soll dieser Plan aber letzte Notlösung bleiben.

Vorsichtig beginnen wir die Kaminreihe, die uns zum Gipfel führte, hinunter zu klettern. Die Felsstürme hier weisen glücklicherweise immer wieder feste Sicherungsplätze auf, denn unsere Glieder sind noch ungelent, die Füße gefroren und unempfindlich, und die Felsen bieten wenig Griffe. Die ersten schwierigeren Gratzacken können wir auf der Nordseite umgehen. Tiefer Schnee liegt zwischen den Felsblöcken. Die tiefstehende Sonne kann uns kaum mehr erwärmen, und doch sind wir froh, wenn wir aus dem Schatten in ihre Strahlen aufsteigen können. Luftige südliche Quergänge wechseln mit kalten Umgehungen in der nördlichen Schneewand. Einige Zacken lassen sich nicht umgehen. Drohend stellen sie sich uns in den Weg, aber immer erlisten wir wieder eine schwache Stelle. Unsere Spannung weicht einem sportlichen Ehrgeiz, die vielen Zacken zu überklettern.

Der Felsgrat verliert sich im untersten Teil in einen breiten Schneerücken. Heißer Kaffee wärmt uns hier. Wir klettern nicht mehr über die Rippe hinunter, sondern versuchen es links im steilen Firnfeld. Leicht und schnell steigt Fritz durch den weichen Schnee hinunter. Er hinterläßt mir angenehme Spuren. Plötzlich bleibt er stehen. Der weiche Schnee verschwindet, ein steiles Eisfeld bricht in eine breite Randklüftung ab. Ich schlage mir einen sicheren Standplatz und

lasse Fritz vorsichtig am Seil bis zum Rande der Spalte gleiten. Das letzte Hindernis, dann wird uns das darunterliegende Schneefeld mühsam durch hüfttiefen Schnee zu unsern Ski führen. Wir sind müde, wollen keine Zeit verlieren. Fritz wagt einen Sprung, die Seilschlingen werden mir aus der Hand gerissen, Fritz versinkt unter der Randkluft bis zu den Achseln im nassen Schnee, zwischen uns streckt sich das gespannte Seil. Wenig weiter, und ich wäre aus meinem Stand gerissen worden. Ich schlage noch einige Stufen bis ich es wage, mich der glatten Rutschbahn anzuvertrauen. Inzwischen versucht Fritz mit gutem Erfolg, seinem Schneebad zu entinnen. Ich wähle den schlechteren Teil: Hartes Eis wird mich unten empfangen, bevor ich kopfüber im weichen Schnee lande. Zum letztenmal sehen wir die Gipfel glänzen im roten Licht der untergehenden Sonne.

Mitternacht ist vorbei, als wir unser Lager erreichen. Bis heute haben wir die letzte Fruchtbüchse gespart. Die Pflirsiche munden uns besser denn je. Die letzten Benzinreste reichen gerade noch für die Zubereitung der verdienten Abendmahlzeit.

7. August. Wehmutsvoll blicken wir auf unser Lager zurück: Ein großer Abfallhaufen zeugt von unserem Aufenthalt. Unsere Säcke sind vollgepackt. Ihre Größe läßt ihr Gewicht nur ahnen. Uns wird bange vor dem Marsch, denn 40 km trennen uns vom Fjord. Wir helfen uns die Rucksäcke anzuhängen, allein vermögen wir nicht, sie auf die Schultern zu heben. Fritz trägt 60 Kilogramm.

Langsam laufen wir uns ein, fluchen über die vielen Spalten, die wir unter unseren Lasten kaum überschreiten können. Kleine Bäche und Seen kümmern uns kaum mehr. Die Lust und Kraft zum Schimpfen ist uns ohnehin bald vergangen.

Es wird ein eintöniger Marsch. Nach fünfzig Minuten werden wir zehn Minuten rasten. Später gehen wir noch 40 Minuten und rasten länger. Am alten Lagerplatz finden wir Erdis Depot und einen kurzen Bericht, daß er gut hier durchgekommen ist. Er hat ein Zelt zurückgelassen. Wir können es nicht mitnehmen. Seit wir unsere Ski auch aufschnallen mußten, sind die Rucksäcke zu schwer. Lieber werden wir später noch einmal aufsteigen, um es zu holen. Die Moräne im Jaßtal fordert letzte große Anstrengungen.

Am Strand steht eine neue Proviantkiste, und Erdi hat uns auch Briefe aus der Schweiz dazugelegt. Die freuen uns heute ganz besonders. Zu müde, um sofort einzuschlafen, plaudern wir noch lange Zeit und laben uns an den neuen Juice- und Ananasbüchsen. Meine schmerzenden Muskeln und Knochen erinnern mich an meine anatomischen Prüfungen.

Stampfendes Geräusch weckt uns am nächsten Morgen. Weit im Westen vor dem Alpenfjord erblicken wir einen weißen Punkt. Das muß unser Boot sein: Axel und Erdi kommen uns abholen.

Bald erkennen wir unsere Kameraden, die uns jubelnd begrüßen. Während des Morgenkaffees, der sich heute weit über Mittag hinauszieht, erzählen wir unsere Erlebnisse oder lauschen den Berichten Axels und Erdis.

Seit wir im Boot sind, fühlen wir uns wieder halb der Zivilisation zurückgegeben. Erstmals seit drei Wochen kommen Seife und Waschtuch wieder zu Ehren, und wir kennen uns kaum wieder, als wir frisch rasiert, gekämmt und gewaschen in neuen Kleidern abends unsern «Schieber» klopfen.

Ich möchte meinen Bericht nicht schließen, ohne Herrn Dr. Lauge Koch, welchem wir unsere schönen Erlebnisse verdanken, recht herzlich zu danken. Immer werden uns diese schönen Expeditionen ein unvergeßliches Erlebnis bleiben.

Peter Braun